

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe.

Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf dessen, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt geschehen! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's geschehen. Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen.

Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Liebe Gemeinde,

vor langen Jahren habe ich mal Kurt Tucholskys „Ratschläge an einen schlechten Redner“ gelesen. War ein großes Vergnügen, leider erinnere ich mich nur noch sehr ungenau. Immerhin, zwei dieser Ratschläge sind mir in Erinnerung geblieben. Der eine lautet in etwa: der schlechte Redner kündige etwa eine Viertelstunde vor dem Ende an, er komme jetzt gleich zum Schluss – um dann noch einen letzten Gedanken anzufügen. Und einen allerletzten. Und einen aller-, allerletzten. Und vielleicht noch ein PS. Das alles steigere die Vorfreude darauf, dass es irgendwann tatsächlich ein Ende habe mit der Rede.

Und der zweite Tipp: ungefähr zur Halbzeit, also etwa nach einer halben Stunde, solle der Redner den Hauptteil einleiten mit der Formulierung: „Aber was ich eigentlich sagen möchte.“ Das tröste wenigstens diejenigen unter den Zuhörern, die bisher schon nicht richtig aufgepasst hätten.

Seither versuche ich dergleichen zu vermeiden. Heute, fürchte ich, geht es nicht anders. Ich vermute nämlich, dass so manchen nach diesem Predigttext die Frage umtreiben wird, warum es denn eigentlich nötig war, dass Jesus getauft wurde. Und das weiß ich nicht. Aber weil ich glaube, dass Sie mit der Antwort nicht zufrieden sein werden, zunächst doch einige Worte zu der Frage.

Oder genauer dazu, was von der Taufe Jesu im Neuen Testament zu lesen ist. Das ist nämlich spannend. Matthäus ausgenommen, taten sich die Evangelisten damit ziemlich schwer. Johannes, der vierte Evangelist, verschweigt die Taufe Jesu ganz. Da tauft Jesus, und Johannes, der Täufer, tauft auch – aber der eine hier, der andere dort, ohne dass die beiden sich begegnen würden. Wenn die miteinander reden, dann nur über ihre Jünger.

Lukas erzählt von der Taufe Jesu eigentlich auch nichts. Irgendwann heißt es lediglich, ein bisschen verschämt: „als das ganze Volk sich taufen ließ und auch Jesus getauft worden war...“ Markus ist da unbefangener – aber diesen Dialog, der die Handlung so spannend macht, den kennt nur Matthäus.

Und zwar, als er sein Evangelium etwa ums Jahr 70 herum aufschreibt. Exegeten gehen heute davon aus, dass Johannes damals durchaus noch viele Anhänger hatte. Und weil das Christentum mittlerweile auch größer geworden war, gab es da wohl die eine oder andere Diskussion, welcher der beiden Gründerfiguren tatsächlich von Gott gesandt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat den guten Matthäus, als er die Erzählung so in sein Evangelium hineingenommen hat, nicht so sehr die Frage interessiert, warum nun eigentlich Jesus getauft worden war. Viel wichtiger war ihm, mit dieser Geschichte zeigen zu können, dass Johannes selbst da davon spricht, dass Jesus ihm eigentlich übergeordnet ist.

Das festigte verunsicherte Mitglieder der eigenen Gemeinde und ließ sich in Debatten mit den Anhängern des Johannes gut verwenden.

Aber warum nun Jesus getauft werden musste? Er war halt Jude, und die ließen sich damals taufen, um zu zeigen, dass es ihnen ernst war mit einem Neubeginn.

Aber was ich eigentlich sagen möchte – Sie merken, wir kommen zum Hauptteil: losgelöst aus dem historischen – und etwas fragwürdigem – Kontext, lese ich diese Erzählung als die Begegnung von einem, der sich nicht traut, und einem, der sich traut.

Johannes, der Täufer, war ein wortgewaltiger Mann gewesen. Ganz Israel, so heißt es an anderer Stelle im Evangelium, folgte seinem Ruf und kam, um sich im Jordan taufen zu lassen. Aber nun diese Begegnung mit Jesus – Johannes spürte, das war etwas anderes. Darauf hatten ihn nichts zuvor vorbereitet. Er schreckte zurück vor der Aufgabe, Jesus zu taufen. Er fühlte sich ihr nicht gewachsen.

Mir ist dieser Johannes in manchen Momenten sehr nahe. Als Pfarrer bin ich es ja gewohnt, hier oben auf der Kanzel zu stehen – und wenn die Kirche dabei nicht so ganz leer ist, ist es schon schöner. Aber so rappelvoll, wie jetzt an Heiligabend? Meine erste Christmette hier in Anna – und als ich da, recht knapp, ich kam ja nach der Familiengottesdienst von der Bescherung am heimatlichen Weihnachtsbaum zurück, hier ankam, da war's mir schon kurz etwas eigentümlich zumute. Ob ich nicht vielleicht doch im Spätgottesdienst besser aufgehoben wäre?

Es muss aber nicht die große Zahl sein. Da war auch der Besuch am Krankenbett. Wenige Tage zuvor hatte ich den Ehemann bestattet, nun lag die Frau im Krankenhaus. Sie konnte nicht sprechen, dafür war sie zu schwach. Aber ihre Augen waren wach, und sie blickten mich erwartungsvoll an. Ich habe nach Worten gesucht, habe die Weihnachtsgeschichte gelesen, ein Gebet gesprochen, einen Segen. Ob's die richtigen Worte waren für diese Frau? Ich weiß es nicht.

Ich denke, ähnliche Situationen kennen auch Sie. Das mag eine neue Aufgabensstellung im Beruf sein – vielleicht eine, die zugleich ungemein reizvoll ist – und dabei so ungewohnt, so groß, dass da Zweifel in einem laut werden. Bin ich wirklich der oder die Richtige, um das anzugehen?

Es mag die Krise in der Familie, im Freundeskreis sein, die Sie beschäftigt, die Ihnen Sorgen bereitet. Da muss dringend etwas anders werden, braucht es dringend

klärende Worte, eine Versöhnung, ein Verzeihen. Da müssen Spielregeln im Miteinander geändert oder besser beachtet werden. Aber bin ich es, der das leisten kann?

Und was dem Einzelnen Herausforderungen im Beruf oder Sorgen im Privaten sein mögen, das ist gesellschaftlich die Frage nach dem Frieden in unserem Land. Werden wir als Kirche, werden wir als Gemeinde hier in unserer Stadt dazu beitragen können, dass der gewahrt bleibt, dass die Saat des Hasses nicht aufgeht? Werden wir die richtigen Worte finden, zur rechten Zeit das Nötige tun – oder erstarren wir in Lähmung und bleiben passive Beobachter einer wachsenden Kluft des Misstrauens zwischen den Religionen?

„Lass es geschehen, denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Mit diesen Worten befreit Jesus den Johannes aus seiner Lähmung. Überraschende Worte für den Sohn Gottes, den die Evangelien doch als Einen zeichnen, der seinen Weg unbeirrt geht.

„Es muss geschehen“, oder: „wie denn geschrieben steht“ - das sind typische Wendungen im Evangelium des Matthäus. Dem Evangelisten ist es wichtig, zu zeigen, dass Jesus und andere Protagonisten immer wieder getreu den alten Weissagungen handeln. Und ich denke, die Innenperspektive dessen, was nach außen wie Gehorsam aussieht, ist Vertrauen.

Und ich denke, darin liegt der Schlüssel, der Lähmungen überwinden kann. Dass in der Erzählung von seiner Taufe Jesus der ist, der das Zögern beendet, das überrascht uns als aufrechte Christen ja nicht. Aber spannend ist, wie er das tut. „Lass es geschehen, denn wir müssen das tun“ - das ist keine Heldenpose. Was Jesus so sicher sein lässt, liegt außerhalb seiner selbst. Wenn später die Stimme vom Himmel sagen wird: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, dann entspricht das dem, was Jesus selbst wohl so erlebt hat: da ist eine Kraft in mir, die größer ist als ich selbst. Da ist etwas, das ich „Abba, lieber Vater“ nennen kann. Immer wieder braucht er die Einsamkeit, die Stille, um sich in Beziehung zu setzen mit diesem Vater – er entflieht mit einem Boot vor der Menge, er steigt alleine auf einen Berg, zuletzt in den Garten Gethsemane, um danach tun zu können, was das Gebot der Stunde ist.

Zu Kindern Gottes sind auch wir berufen in unserer Taufe. Mich lässt die Erzählung von der Taufe Jesu fragen: leben wir als solche? Lebe ich als Kind Gottes? Was brauche ich dazu, um es zu tun? Paulus schreibt einmal: „die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Wenn ich so in meinen Alltag schaue, mit den vielen Stunden im Büro, mit Telefon und Emails, mit Besprechungen auf der Baustelle, da treiben mich Sachzwänge, da bin ich's gewohnt, schnelle Entscheidungen zu treffen, selbst zu leiten, zu managen. Manchmal wird die Last schwer, manchmal habe ich Sorge, den Aufgaben nicht gewachsen zu sein. Der Rückzug in die Ruhe, auf den Berg, in die Stille mit Gott mag mir nicht gelingen.

Vielleicht tut es mir Not, mir die Momente bewusster vor Augen zu halten, in denen ich gespürt habe: es liegt nicht an mir, da ist eine andere Kraft, die nun tragen

muss. Die Stunden und Tage am Bett unseres Sohnes, gleich nach seiner Geburt auf der Kinderintensivstation, das war eine solche Zeit. Hinterher haben uns die Ärzte gesagt, dass sie zwischenzeitlich die Hoffnung fast aufgegeben hatten – und ich und meine Frau, wir konnten nichts tun als da sein, beten, vertrauen. Jetzt ist Noah sieben Jahre alt, und manchmal wird mir auch heute wieder bewusst, was für ein Wunder dieses Leben ist.

Manchmal wird mir sein Lachen zum Hinweis darauf, dass da noch ein anderer Vater wollte, dass dieses Kind lebt. Gott hat dieses Wunder geschenkt.

Weil er Leben will. Weil er will, dass seine Kinder leben. Und so sind wir in unserem Ringen um Glück, nach Frieden, nach Heil und Gerechtigkeit nicht auf und selbst gestellt. Da ist mehr als unsere kleine Kraft. Unser Vater im Himmel hat für uns Gedanken des Friedens. Er schenkt uns Zukunft und Hoffnung. Und er schenke uns auch, in dieser Hoffnung zu leben, auf dass sie jede Lähmung überwinde und jede Angst besiege. Amen